

REGENBOGEN

TEXT Felix Lill FOTOS Hsin-Che Lee

WENDEZEIT. Als erster Staat in Asien wird Taiwan die Homo-Ehe legalisieren. Ziemlich unbemerkt hat sich das Land im Schatten von China und Japan zu einem Pionier der Genderdiversität entwickelt. Taugt es auch zum Vorbild für Europa? Zu Gast in Taipeh.

DES

OSTENS





Kuang-ting Cheng und Sheng-huei Wang wollen heiraten. Auch, wenn sie noch nicht wissen, wann: Die Planungen laufen auf Hochtouren.

Hochzeitsgedanken treiben Kuang-ting Cheng in Höhenflüge. Er überschlägt die Beine, richtet den Rücken auf, seine Hände malen Biker in die Luft. Die Halle des Hauptbahnhofs von Taipeh, in der er auf seinen Freund wartet, verwandelt er in das großräumige Restaurant, das er sich für die Feier vorstellt. „Hochzeiten in Taiwan drehen sich sonst nur um Essen. Aber wir wollen eine Parade für Gleichberechtigung machen. Mindestens 200 Leute sollen kommen, hetero und homo, alt und jung.“ Der 34-Jährige streicht über die Schulter neben sich: „Mein Hubby ist neben seinem Job noch Ballonkünstler. Alle möglichen Tiere wird er uns formen, es wird ein Fest der Vielfalt.“ Hubby steht für husband, Ehemann. Dabei darf der eu-

phorische Kuang-ting Cheng seinen „Hubby“, den viel stilleren Sheng-huei Wang, noch gar nicht heiraten. Aber das soll sich ändern.

Richtig konkret wurde die Vorfreude des Paares am 24. Mai 2017, als der Verfassungsgerichtshof Taiwans ein historisches Urteil fällte: Das Verbot von Ehen, die nicht heterosexuell sind, verstöße gegen die auf Gleichberechtigung fußende staatliche Grundordnung. Seitdem hat die Politik des Inselstaats südöstlich von China zwei Jahre Zeit, um das Urteil in geltendes Recht umzuwandeln. Falls bis zum Frühjahr 2019 nichts geschehen ist, werden dann automatisch alle Paare, die heiraten wollen, dies in Anwesenheit von zwei Zeugen auf dem Amt erledigen können – Taiwan wird das erste Land Asiens, in dem sich Schwule, Lesben und andere queere Paare das Jawort geben können.

Es scheint erst mal paradox, dass gerade Taiwan diese Vorreiterrolle einnimmt. Das Land ist vom Konfuzianismus geprägt, der großen Wert auf die Fortführung der Familienblutlinie legt. Homosexualität passt nicht in dieses Konzept. Dann aber muss man nur seine Blicke über das Straßenbild und die Zeitungen schweifen lassen, und alles ergibt schon etwas mehr Sinn: Taiwan begreift sich als die moderne, fortschrittliche Version seines gesellschaftlich konservativen Bruderstaats – der Volksrepublik China, von der Taiwan sich 1949 abspaltete.

ASIENS SCHMELZTIEGEL. Seit 2004 lehren Schulen hierzulande Genderdiversität. Unter anderem wird dort erklärt, dass es auch gleichgeschlechtliche Liebe gibt. Auf die jüngsten Überarbeitungen des Lehrplans hat eine Politikerin namens Audrey Tang

maßgeblich eingewirkt. Mittlerweile ist Tang, eine Transfrau, Taiwans Digitalministerin. Weltweit hat keine andere Transperson ein derart hohes politisches Amt inne. Im Herbst letzten Jahres wurde die Gay-Pride-Parade in der Hauptstadt Taipeh mit Zehntausenden Marschierenden zum größten LGBT-Marsch, der jemals auf dem Kontinent veranstaltet wurde. Zur gleichen Zeit öffnete Taipehs Museum für Moderne Kunst – erstmals in einem chinesischsprachigen Land – eine internationale Ausstellung über queeres Leben.

Kuang-ting Cheng und Sheng-huei Wang waren berührt von der Ausstellung. „Einige Stücke sprachen aus meinem Leben“, sagt Kuang-ting Cheng. „Diese Videoinstallation zum Beispiel, in der der schwule Junge verprügelt wird.“ Der hochgewachsene Kuang-ting Cheng war zwar nie Gewalt ausgesetzt, aber

an die Häme, als er sein Studium zum Englischlehrer begann, erinnert er sich noch gut. „Das gilt in Taiwan als ein Frauenjob. Als ich mich einschrieb, nickten sich alle gleich zu und sagten: ‚Okay, der ist schwul.‘“ Ein anderer Kurzfilm zeigte, wie sich zwei gestählte Männer küssen, der eine oberkörperfrei, der andere im Matrosenkostüm – bis einer der beiden plötzlich erschossen wird. „Passt irgendwie zu meinem Leben“, sagt der 32-jährige Sheng-huei Wang, der für Taiwans Armee arbeitet. „Offiziell gibt’s bei uns am Arbeitsplatz keine Homosexualität.“

UNTER DER OBERFLÄCHE. Beide sind nur teilweise geoutet. Familie und enge Freunde wissen Bescheid. Denn obwohl in Taiwan die Akzeptanz für nicht heterosexuelle Lebensformen heutzutage deutlich höher ist als in vielen anderen Ländern, ist das

Leben für Homosexuelle noch immer kein Spaziergang. Zu offener Diskriminierung kommt es kaum, eher zu gesellschaftlicher Meidung. „Das ganze Thema wird totgeschwiegen“, sagt der Soldat Sheng-huei Wang und schaut durch die Bahnhofshalle, in deren Nähe er mit seinem Freund gleich abendessen will. „Was meinst du wohl, wie viele dieser Frauen und Männer hier homosexuell sind und trotzdem einen Ehepartner haben? Weil sie ihre soziale Rolle erfüllen müssen.“ Sein Freund Kuang-ting nickt. „Meine Familie brauchte zehn Jahre, bis sie mich akzeptiert hat.“ Mittlerweile laden die Eltern das Paar nach Hause ein. „Aber zu unserer Hochzeit werden sie wohl nicht kommen. Sie wollen nicht, dass sich das herumspricht.“

Sicher gewonnen ist der Kampf um Gleichberechtigung noch nicht. Der Gerichtsbeschluss vom letzten Jahr >

Audrey Tang, Taiwans Digitalministerin, ist die politisch ranghöchste Transperson der Welt – ein Vorbild für immer mehr junge Menschen.

„Zu offener Diskriminierung kommt es kaum, eher zu gesellschaftlicher Meidung.“



Für Wayne Lin von der *Tongzhi Hotline Association* ist der Kampf für die Homo-Ehe noch nicht gewonnen.

VORGESCHICHTE DER HOMO-EHE IN TAIWAN

Dem Verfassungsgerichtsurteil in Taipeh geht die Geschichte des schwulen Aktivistin Chia-wei Chi voraus. Schon in den 1980er-Jahren startete er eine Petition für die Legalisierung der Homo-Ehe, woraufhin er 1986 fünf Monate im Gefängnis verbringen musste. Mehrmals versuchte Chi fortan, sich mit seinem Lebenspartner zu verheiraten. Zuletzt schickte er im Jahr 2013, als dies erneut von einem Amt abgelehnt wurde, Chi ging durch die Instanzen, zuletzt mit Unterstützung der Stadt Taipeh und mehrerer Nichtregierungsorganisationen. Sein Argument: Ein Verbot der Homo-Ehe nehme einem Teil der Bevölkerung sein Recht, zu heiraten.



Hsin-chih Lee und ihre Freundin Wen-yen waren live dabei, als der Verfassungsgerichtshof die Homo-Ehe erzwingt.

„In Europa ist alles öffentlicher – dadurch ist auch die Diskriminierung deutlicher hörbar.“

hat das Land gespalten. Eine Allianz aus Konservativen ficht das Urteil an und hat Petitionen gestartet, in denen die Menschen nach ihrer Einschätzung gefragt werden sollen: Nicht die Gerichte, sondern die TaiwanerInnen sollten entscheiden, wie das Land, in dem sie leben, gestaltet sein soll. Wenn Wayne Lin, ein schmaler Mann mit spitzem Gesicht und Poloemblem, von diesem Argument hört, schüttelt er genervt den Kopf. „Wozu soll man gegen ein Urteil des Verfassungsgerichtshofs eine Volksabstimmung machen? Damit sich die Mehrheit zum Schaden des Rests durchsetzt? Eine Verfassung soll auch die Rechte von Minderheiten schützen!“

Wayne Lin ist Vorsitzender der *Tongzhi Hotline Association*, die sich seit Jahren für die Akzeptanz von queeren Lebensformen einsetzt. Im zwölften Stock eines veralteten Bürogebäudes stapeln sich Flyer, Poster von Kampagnen und Aktenordner

vor einer Wand mit Regenbogen-tapete. Hier sind Gesetzestexte abgeheftet oder die typischsten Probleme von AnruferInnen dokumentiert. Die *Tongzhi Hotline Association* hat ihren Namen nämlich deshalb, weil sie ein Sorgentelefon betreibt. 1.700 Mal pro Jahr klingelt es durchschnittlich in dem Drei-Raum-Büro, rund um die Uhr ist ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin bereit. Mütter rufen an, oft weinend, weil sie ahnen, dass ihr Kind lesbisch oder schwul ist. Junge Menschen fragen, wie man am besten ein Coming-out macht – und ob man es überhaupt tun sollte.

KONSERVATIVER WIDERSTAND. Wayne Lin ist von seiner Arbeit gezeichnet. Im Small Talk lächelt er viel, aber sein Blick wird ernst, wenn es um Diversität geht. „Würde in den Schulen mehr Aufklärung betrieben, bräuchte es Organisationen wie unsere nicht.“ Obwohl dort sexual-

le Vielfalt auf dem Lehrplan steht, werde das Fach stiefmütterlich behandelt. „Wir versuchen, mit geouteten Leuten in die Schulen zu gehen, darüber zu informieren, dass Homosexualität nichts Besonderes ist und keinen Unterschied für irgendwas machen sollte.“

Das Ermutigende: Oft lohnt sich die Mühe. Die *Tongzhi Hotline* zählt mittlerweile einige Dutzend Mütter, deren Kinder geoutet sind und die auch Dienst am Sorgentelefon machen. „Wir merken auch, dass unsere Erfahrungen in den Schulen positiv sind. Wer mehr weiß, ist in der Regel viel offener.“ Doch es gibt auch noch die unbeirrbareren Gegner: Neben konfuzianisch geprägten Konservativen sitzen sie in den Kirchen, die in Taiwan zwar wenige Mitglieder haben, aber viel Einfluss in den großen Parteien. So tut sich die Politik bis heute schwer, einen Gesetzestext für die Homo-Ehe zu formulie-

ren. Wird auf Zeit gespielt, bis sich vielleicht doch noch ein Ausweg aufzeigt?

Bei den Betroffenen überwiegt trotzdem der Optimismus. Am Vormittag des 24. Mai 2017 saß die 26-jährige Hsin-chih Lee, eingewickelt in eine Regenbogenflagge, mit Hunderten AktivistInnen auf dem Boden vor dem Verfassungsgerichtshof, um das Urteil abzuwarten. „Der Himmel war klar, die Sonne schien, und wir schätzten unsere Chancen auf 50:50.“ Hsin-chih Lee, eine drahtige Frau mit Stoppelhaaren, hatte sich von ihrem Job als Salesmanagerin krankgemeldet. In einem bunten Café in der Nähe, an dessen Tischen fast ausschließlich junge Menschen sitzen, erinnert sich Hsin-chih Lee heute an den Tag. „Meine Freundin war zur Arbeit gegangen, sie verheimlichte unsere Beziehung noch. Ich schickte ihr laufend Nachrichten mit Updates vom Geschehen.“

Später gestand ihre Freundin, dass sie im Büro jubelnd aufgeschrien hatte, als sie am Nachmittag die SMS bezüglich des Urteils las. Sie war glücklich. Hsin-chih Lee dagegen verstand erst Monate später so richtig, was das eigentlich bedeutete: „Die Frage nach Heirat war nie real für mich“, sagt sie im Café und blickt zu einem Paar am Nebentisch. „Aber jetzt? Will ich heiraten!“ Über ein Jahr sind die zwei jetzt zusammen, vorher hatte Hsin-chih im deutschen Bonn gelebt und war beeindruckt. „In Westeuropa muss man seine Liebe zu einer anderen Person gar nicht verstecken. Sogar als Frauenpaar kann man Händchen haltend durch die Stadt gehen.“ Aber das Paradies für Lesben und Schwule sei auch Europa nicht gerade. „In Europa ist alles öffentlicher, dadurch ist auch die Diskriminierung deutlicher hörbar. Man kann schräg angesehen, manchmal sogar beleidigt werden.“

JAWORTE. Wenn in spätestens einem Jahr die Homo-Ehe wirklich eingeführt ist, wäre Taiwan dann ein Ort, an dem sich Europa orientieren müsste – keine Diskriminierung im Gesetz und auch keine Anfeindungen im Alltagsleben? Hsin-chih Lee überlegt: „Kann sein. Aber dazu brauchen wir noch eine richtig breite Akzeptanz in der Gesellschaft. Wenn wir unsere Beziehungen hier weiterhin geheim halten müssen, dann können wir auch keine große Hochzeit machen.“

Kuang-ting Chen und Sheng-huei Wang haben vorgesorgt. Noch vor dem Gerichtsurteil im vergangenen Jahr reisten die beiden in die USA und gaben sich dort das Jawort. Sie trugen Anzug und Krawatte, tauschten Ringe aus, ließen sich von Trauzeugen begleiten, fotografieren – und nennen sich seitdem „Hubby“. Rechtskraft hat das nicht. Dafür bleibt die Vorfreude. ■